Optimismus und Skepsis beim Fremdländeranbau

Fachtagung zum Anbau fremdländischer Baumarten am 19. April in Lemgo (Nordrhein-Westfalen)

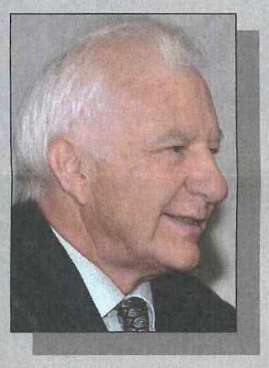
mh. **Der Klimawandel ist da, und die Forstwirtschaft arbeitet an Lösungen, um Wälder zu erhalten und sie möglichst auch nachhaltig und ertragreich nutzen zu können. Über das vor diesem Hintergrund mit 1,4 Mio. Euro vom Bundeslandwirtschaftsministerium durch die Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe (FNR) geförderte Projekt „Erhalt bzw. Steigerung der nachhaltigen Holzproduktion unter Nutzung ausgewählter Baumarten aus anderen biogeografischen Regionen", die mögliche wirtschaftliche Bedeutung und ökologische Risiken dieses Ansatzes informierte eine Fachtagung am 19. April auf Schloss Brake in Lemgo.**

Auf insgesamt 26 ha bauen der Landesverband Lippe und der Landesbetrieb Wald und Holz Nordrhein-Westfalen auf Flächen in Lipper- und Sauerland nichtheimische Baumarten an. Bei den zu untersuchenden Arten handelt es sich um Atlaszeder, Küstentanne, Araukarie, Westliche Hemlocktanne, Küstenmammutbaum, Gebirgsmammutbaum, Sicheltanne, Baumhasel, Esskastanie, Orientbuche und Platane. Ziel ist u.a. herauszufinden, welche dieser nichtheimischen Baumarten in Nordrhein-Westfalen gut wachsen und nutzbares Holz liefern können, ohne dass sie Nachteile für die heimischen Waldgesellschaften mit sich bringen.

Cajus Caesar, ehemaliger Bundestagsabgeordneter für den Kreis Lippe und ehemaliger Förster beim Lippischen Landesverband, der maßgeblich am Zustandekommen des Projekts mitgewirkt hatte, unterstrich die Bedeutung fremdländischer Baumarten und der darauf bezogenen Forschung. „Der Wald muss sich der Zukunft stellen", sagte er, „wir wollen Baumarten, die ökologisch sinnvoll sind, und wir wollen Baumarten, die zuwachsstark sind."

» Industriegesellschaften erwarten Produkte und Leistungen von Wäldern in guter Qualität und ausreichender Quantität zu jeder Zeit. «

Dr. Norbert Asche



» Wir wollen Baumarten, die ökologisch sinnvoll und die zuwachsstark sind. «

Cajus Caesar

Gesellschaft steckt in einem Dilemma

„Wälder sind eine zentrale Grundlage für das menschliche Wohlergehen. Insbesondere von Industriegesellschaften wie der Bundesrepublik Deutschland wird erwartet, dass zu jeder Zeit die zahlreichen Produkte und Leistungen von Wäldern in guter Qualität und ausreichender Quantität zur Verfügung stehen", erläuterte Projektleiter Dr. Norbert Asche vom Landesbetrieb Wald und Holz zu Beginn der Tagung. Die Gesellschaft stecke hier in einem Dilemma. Die Bilanzen des Holzbedarfs und der Holzproduktion zeigten darüber hinaus, dass Deutschland schon seit einigen Jahren seinen jährlichen Holzbedarf nicht mehr durch die Produktion in heimischen Wäldern decken könne.

71,7 % des Derbholzes stofflich und 28,3 % energetisch genutzt

Prof. Dr. Udo Mantau, Infro (Informationssysteme für Rohstoffe), lieferte mit aktuellen Zahlen zu Holzbedarf und Holzaufkommen in Deutschland den Hintergrund, vor dem sich die Gewinnung des Rohstoffs Holz derzeit abspielt. Für das Jahr 2016 legte Mantau eine Rechnung vor, die Aufkommen und Verwendung des Rohstoffes Holz in Deutschland auf 127,2 Mio. m³ bilanziert. Im Jahr 1990 habe diese Zahl noch bei 64,5 Mio. m³ gelegen. Mantau: „Die stoffliche und die energetische Nutzung sind in etwa gleich." Der größte Anteil der energetischen Nutzung, nämlich 22,2 % des Gesamtaufkommens, gehe in den Hausbrand. Vom Derbholz würden 71,7 % stofflich und 28,3 % energetisch genutzt. Von 66,7 Mio. m³ Derbholz werden 4,3 Mio. m³ netto importiert.

Beim Holzeinschlag „Luft nach oben"

28,5 % des Gesamtaufkommens verbrauchen die Säge- und 12,3 % die Holzwerkstoffindustrie. Die stoffliche Nutzung sei eindeutig vom Nadelholz dominiert. Gegenüber 1990 habe die stoffliche Nutzung um 39 % und die energetische Nutzung um 219 % zugenommen. Mit etwa 62 Mio. m³ Derbholznutzung sei das Naturschutzpräferenzszenario nach Weham (78 Mio. m³) zu etwa 80 % genutzt, während im Holzpräferenzszenario (104 Mio. m³) die Nutzung noch um 68 % gesteigert werden könnte. Mantau: „Wir haben durchaus Luft nach oben, aber eine Steigerung wie in den letzten 26 Jahren ist nicht drin."

Ob in der Zukunft genug Holz vorhanden sei, hänge im Wesentlichen auch von der Zielsetzung der Gesellschaft ab. Mantau: „Wenn wir Bioökonomie wollen, kommen wir an der derzeitigen Nutzung des Holzes nicht vorbei."

Sein abschließender Tipp lautete: „Waldbauliche Herausforderungen der Zukunft mit Baumarten lösen, die waldbauliche Funktionen des Laubholzes in die Bestände bringen und zugleich für die Verwendung ähnliche Vorteile haben wie Nadelholz."

In der anschließenden Diskussion ging es u.a. darum, ob es nicht sinnvoller sei, vor dem Hintergrund der Klimaschutzdiskussion von Kohlenstoffäquivalenten anstatt Festmetern zu sprechen, weil auf diese Weise eine bessere Vergleichbarkeit von Holz mit anderen Rohstoffen und Energieträgern gegeben sei.

» Wenn wir Bioökonomie wollen, kommen wir an der derzeitigen Nutzung des Holzes nicht vorbei. «

Prof. Dr. Udo Mantau

„Die Verwendung von Holz ist immer auch abhängig von der Verfügbarkeit", leitete Prof. Dr. Holger Militz von der Abteilung Holzbiologie und Holzprodukte der Fakultät für Forstwissenschaften und Waldökologie der Universität Göttingen seinen Vortrag über Eigenschaften und Verwendungsmöglichkeiten für das Holz fremdländischer Baumarten ein. Nach wie vor sei die Fichte aufgrund ihrer Eigenschaften die wirtschaftlich bedeutendste Holzart in Deutschland. Die Nutzungsmenge aller Laubhölzer zusammen liege bei der Hälfte allein derjenigen von Fichte. Es gebe praktisch unendliche Verwendungsmöglichkeiten für dieses Holz. „Eigenschaften und Bearbeitbarkeit von Substitutionshölzern werden an der Fichte gemessen", sagte Militz.

Douglasie und Küstentanne sehr geeignet als Fichtenersatz

Der Holzwissenschaftler ging auf diverse fremdländische Baumarten hinsichtlich ihrer möglichen Eignung als Fichten-Substitut ein. Für Verwendung und Vergleiche gelte: „Die Rohdichte ist die Mutter aller Eigenschaften." Vor diesem Hintergrund sei die Douglasie sehr geeignet, aber auch die Küstentanne weise neben einem schnellen Wachstum vergleichbare Holzeigenschaften auf. Für Küstentanne gebe es allerdings kein RVR-Merkblatt (RVR – Rahmenvereinbarung für den Rohholzhandel in Deutschland).

Zudem sei aufgrund ihres schnellen Wachstums und der großen Jahrringbreiten ihre Eignung im Holzbau nur eingeschränkt. Auch Esskastanie und Zeder wurden von Militz hinsichtlich ihrer Holzeigenschaften als gut beurteilt und kämen durchaus in verschiedenen Verwendungen als Substitut in Frage.

Ein Problem für die Verwendung vieler fremdländischer Holzarten stelle die Abwesenheit von Normen dar. Normen seien aber in Deutschland vor allem im Baubereich zwingend vorgeschrieben und für Haftungsfragen maßgeblich.

Den pauschalen Vergleich zwischen Holzarten bezeichnete Militz als schwierig. Für eine höherwertige Verwendung sei die möglichst fehlerfreie Holzqualität des Einzelbaumes basierend auf dessen individuellem Wachstum und seiner Aufwuchsbedingungen wichtig. Am Ende sei es immer noch möglich, das Holz für die Platte, als chemischen oder energetischen Rohstoff zu nutzen.

Fremdländer: Grundsätzliche Skepsis beim Naturschutz

Eine Bewertung gebietsfremder Arten aus Sicht des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) nahm Dr. Anke Höltermann vor und ging darin insbesondere auf den nach wie vor hier bestehenden Konflikt ein. Die gegensätzlichen Argumentationslinien zum Management von Wäldern im Klimawandel würden die Diskussionen zwischen Umweltverbänden, Naturschutzverwaltungen und -ministerien einerseits („schutzorientierten") und Waldbesitzerverbänden und Holzwirtschaft andererseits („nutzorientierten") nach wie vor prägen.

Am Beispiel gebietsfremder Baumarten spitzen sich diese in den letzten Jahren besonders zu. Während die einen vor dem Hintergrund des Klimawandels den Schutz und den Aufbau alter, vorratsreicher Wälder als langlebige Kohlenstoffspeicher propagierten, wollten die anderen eine Steigerung der Holzproduktion und eine Senkenleistung von wüchsigen Waldbeständen bei maximierter Verwendung von Holzprodukten. Während die einen dabei auf standortheimische Baumarten setzten, wollten die anderen risikoärmere Bestände durch eine Diversifizierung der Baumartenpalette mit nicht-einheimischen Baumarten. Der Gesetzgeber sei hier gefordert, einen Ausgleich zu schaffen.

» Die Rohdichte ist die Mutter aller Eigenschaften. «

Prof. Dr. Holger Militz

Laut Höltermann gebe es bereits 12 000 gebietsfremde Arten in der EU, davon seien zehn bis 15 % invasiv. Der wirtschaftliche Schaden liege bei rund 12 Mrd. Euro pro Jahr. Invasive gebietsfremde Arten seien eine wesentliche Ursache für den Verlust an Biodiversität in gemäßigten Wäldern. Bäume gehörten zu den invasivsten Pflanzengruppen und seien besonders schwer zu bekämpfen. Die Forstwirtschaft sei der zweitbedeutendste Einfuhrweg für invasive Baumarten.

Allgemeine Vorgaben und erste Managementansätze hätten 2015 zur „EU-Verordnung über die Prävention und das Management der Einbringung und Ausbreitung invasiver gebietsfremder Arten" geführt. Auf dieser Basis sei die sogenannte „Unionsliste" erstellt worden, die Arten umfasst, von denen eine erhebliche Invasivität ausgeht und die bekämpft werden sollen.

BfN stuft Douglasie und Roteiche als invasiv ein

Höltermann hob hervor, dass bisher keine Baumart auf dieser „Unionsliste" stehe (vgl. HZ Nr. 29 vom 22. Juli 2016, S. 730). Jedoch gebe es eine „Managementliste" des BfN, und hier seien Douglasie und Roteiche sehr wohl gelistet.

Die „wissenschaftliche Qualität" einer Studie des Deutschen Verbandes Forstlicher Forschungsanstalten von 2015 zu Potenzialen und Risiken gebietsfremder Arten (vgl. HZ Nr. 9 vom 27. Februar 2015, S. 194) bezeichnete sie als „nicht wirklich gegeben", deren Ergebnisse als „nicht nachvollziehbar". Höltermann: „Die Argumentation, eine Baumart könne nicht invasiv sein, weil sie schon da sei, ist nicht akzeptabel" (dazu auch HZ Nr. 10 vom 6. März 2015, S. 217).

Gleichwohl habe man sich auf einen Kompromiss geeinigt und 2016 ein gemeinsames Positionspapier veröffentlicht, wonach u.a. kein Anbau dieser Baumarten auf Sonderstandorten und auf Vorrangflächen des Naturschutzes eine Beseitigung erfolge (vgl. HZ Nr. 4 vom 29. Januar 2016, S. 81).

» Die Argumentation, eine Baumart könne nicht invasiv sein, weil sie schon da sei, ist nicht akzeptabel. «

Dr. Anke Höltermann

In einer von Höltermann angeführten Bewertungsmatrix werden Douglasie und Roteiche vom BfN weiterhin als invasiv eingestuft. Sie wies darauf hin, dass die Unionsliste jederzeit erweitert werden könne, aber dem Amt derzeit keine Hinweise vorlägen, wonach die für Forschung und Entwicklung relevanten Arten invasiv seien.

Sie empfahl eine sorgfältige ökologische Risikoabwägung, Anbau nur bei eindeutigem Vorteil gegenüber heimischen Baumarten und die Entwicklung eines „Code of Conduct" bei Invasivität.

500 000 ha Wald in Deutschland mit Fremdländern bestockt

In der anschließenden Diskussion relativierte Projektleiter Norbert Asche Höltermanns Einschätzung: „Unsere Wälder sind seit Jahrhunderten menschlich überprägt." Hier eine zeitliche Grenze zu definieren, sei schwierig.

Bevor Projektmitarbeiterin Lisa Stange das Projekt in Nordrhein-Westfalen konkret vorstellte, gaben Dr. Stefan Panka vom Landesbetrieb Forst Brandenburg und Dr. Wolfgang Beck vom Thünen-Institut, beide Eberswalde, einen Überblick über bisherige Forschungen mit fremdländischen Baumarten.

Laut Beck sind mehr als 500 000 ha in Deutschland mit Fremdländern bestockt, dies sei ein „riesiges Freilandlaboratorium". Panka berichtete von Versuchsflächen, die teilweise bereits vor 130 Jahren angelegt worden seien und Erkenntnisse über 32 fremdländische Baumarten lieferten.

Auch Beck berichtete von ähnlichen Untersuchungen. Demnach wiesen viele der untersuchten Baumarten erhebliche Schwankungen im Wuchsverhalten auf. Lediglich einige Herkünfte der Douglasie ließen weiterreichende Anpassungsmöglichkeiten erkennen. Hier lägen auch vielversprechende Ergebnisse hinsichtlich der richtigen Bestandesbehandlung (gestaffelte Durchforstung) vor.

Lisa Stange erläuterte abschließend die Auswahl und Anlage der Versuchsflächen in Nordrhein-Westfalen: „Wir wollen Misstrauen und Hemmnisse gegenüber nichtheimischen Baumarten abbauen." Das zunächst auf drei Jahre befristete Projekt umfasse die Start- und Anwuchsphase der Versuchsanbauten. Danach würden sich der Landesbetrieb Wald und Holz NRW und der Landesverband Lippe weiter um die Flächen kümmern. 2020 sollen die bis dahin bekannten Resultate vorgestellt werden.

In der Diskussion wurde die Aussagekraft des Projektes – auch angesichts der kurzen Projektdauer – durchaus in Frage gestellt. Dr. Steffen Daebeler von der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe ließ dies jedoch nicht gelten: Das Projekt laufe erstmal drei Jahre. Daebeler: „Man darf nicht zu viel wollen." Die Etablierung sei ein wichtiger Schritt.